

Der Mann mit dem digitalen Faden für das Krankenhaus

Telefon, Faxgerät, Zettel, Stift, Flurfunk und Leitz-Ordner sind die vorherrschenden Kommunikationswege und Elemente von Standardabläufen in Krankenhäusern – im Fachjargon heißt das Standard Operating Procedure (SOP). Sie entsprechen dem Klinikalltag, wenn mit einem eingelieferten Patienten schnell eine Fülle von Prozessen in Bewegung gesetzt wird: von der Aufnahme über die Untersuchung bis hin zu Behandlung und Nachsorge. Wenn es hoch kommt, verständigen sich Ärzte und Pflegekräfte heutzutage über Whatsapp.

Timothy Mende nennt das „unstrukturierte Kommunikation“. Denn eine Antwort oder Reaktion erfolgt mitunter zeitversetzt. „Die Realität im Krankenhaus sieht oft anders aus, als man es sich draußen wünscht und vorstellt“, sagt Mende, Gründer und Geschäftsführer von Kumi Health. Er hat eine digitale Plattform für Krankenhäuser entwickelt, die die stationsübergreifende Zusammenarbeit des klinischen Personals steuern soll und den aktuellen Informationsstand über einen Patienten in Echtzeit parat hat.

Mende, 43 Jahre und Arzt, hat oft erleben müssen, dass der Begriff „Digitalisierung“ im Gesundheits- und insbesondere im Krankenhauswesen ein Fremdwort ist. Er bevorzugt es, die Missstände vorsichtig

zu formulieren. Denn er muss schließlich auch umsichtig mit einer potentiellen Kundschaft des 2015 in Hamburg gegründeten Start-ups sein. „In der Kommunikation mangelt es leider oft an strukturierter Information.“ Das sagt jemand, der weiß,



Timothy Mende

Foto Kumihealth

dass es mit dem Einliefern eines Patienten auch um akute Notfälle gehen kann. „Die Zeiten müssen vorbei sein, dass Standards in Ordnern abgelegt werden, die aus dem Regal gezogen werden“, spielt er auf eine gängige Praxis an. „Wir befinden uns in einer Welt, in der immer noch das Faxgerät eine Rolle spielt.“ Ein eigentlich unzumutbarer Umstand. „Es sterben Menschen in Krankenhäusern, weil die Kommunikation unzulänglich ist.“ Dabei sei für einen Patienten das Gefühl entscheidend, dass die Ärzte alles im Griff hätten. „Das ist eine Vertrauensfrage.“

Es hat sich etwas aufgestaut in dem Mediziner, der als passionierter Hockeyspieler Sportarzt werden wollte. Ob er sich Frust von der Seele reden wolle? „Ich bin nicht frustriert“, erwidert er. „Ich bin getrieben von meiner Unzufriedenheit über Mittelmäßigkeit.“ Man könne das nicht einfach so akzeptieren. „Denn ich habe schließlich gesehen, wie vieles besser laufen kann, wenn man Prozesse anders lebt.“ Mende weiß: „Es geht.“

„Kumi“ ist japanisch und bedeutet „Team“, also auch Zusammenarbeit. Die entwickelte App-Plattform ist kein Hexenwerk. Künstliche Intelligenz spielt keine Rolle. Deswegen ist Kumi für Mende ein Gesundheitsunternehmen und keine „Tech Company“. Es geht um Standard-

software, die Abläufe in der Klinik strukturiert. Es entsteht ein klarer, transparenter Pfad mit Leitplanken, eine Liste von routinemäßig abzuarbeitenden diagnostischen wie auch therapeutischen Schritten. „Unser Ziel ist es, Behandlungsqualität reproduzierbar zu machen, die Prozesse zu beschleunigen, vor allem Informationen zu vervollständigen und verlässlicher zu machen.“ So soll die Effizienz steigen, die Informationen über den Patienten zuverlässig, richtig, vollständig und schnell zur Verfügung stehen. Dieser Standard ist Entscheidungsgrundlage für die auf Kranke individuell zugeschnittenen Therapien. Kumi bilde die Basisinfrastruktur in einem Krankenhaus – und das über die Zeitachse. „Bildlich gesprochen, kann der Arzt von der Eingangstür des Krankenhauses schon bis zum Ausgang schauen.“ Es ist für Mende ein digitaler roter Faden, der sich durch das Krankenhaus zieht und dem man folgen muss.

Befunde aus Untersuchungen werden gesammelt, ein Behandlungsplan erstellt und an die Ärzte übergeben. Der Informationsaustausch ist intensiv und rege, allein schon wegen der Schichtwechsel und des sich ständig ändernden Krankenhauspersonals. Das gewinnt gerade in heutigen Zeiten an Bedeutung, in denen Belastungen hoch, Fluktuationen enorm und Per-

sonalengpässe groß sind. Mende hat Kumi mit Philip Mahler, 42 Jahre, gegründet, der als Informatiker die Programmierkenntnisse eingebracht hat. Die erste Idee kam dem Arzt schon 2007; in einer Zeit, in der das iPhone aufkam und die Kommunikation veränderte. Damals war Mende Assistenzarzt für Kardiologie in Lübeck. Doch war die Zeit nicht reif für seinen digitalen Plan. Der Drang zur Prozessoptimierung trieb ihn aus dem Krankenhaus in die Unternehmensberatung. 2012 ging er für zweieinhalb Jahre zur Boston Consulting Group (BCG). Heute sieht der Arzt mit betriebswirtschaftlichen Kenntnissen seine Zeit gekommen – mit dem nun verabschiedeten Krankenhauszukunftsgesetz (KHZG), das 4,3 Milliarden Euro für die Modernisierung einschließlich digitaler Projekte vorsieht. „Mit dem Digitalisierungsgesetz werden die Krankenhäuser endlich gezwungen, sich mit digitalen Prozessen auseinanderzusetzen“, sagt er. „Wir kommen jetzt in unserer Zukunft an.“ Die Klientel von Kumi ist noch klein, kann aber mit namhaften Kunden wie der Charité auf Referenzen verweisen. Der staatlich geförderte Investitionsschub könnte Kumi einen „Push“ geben, hofft er. Denn: „Wir erbringen den Beweis, dass strukturierte Medizin mit digitaler Unterstützung möglich ist.“

RÜDIGER KÖHN